

ten sehr viel gehabt habe und gerne darin seine Nahrung gesucht. Es meint gewiß Mancher einen der ersten Treffer zu bekommen im Reiche Gottes, und schießt doch neben das Ziel, weil ihm's am einfältigen Auge fehlt; daher wird es gewiß viel Wunderens geben, wenn Alles offenbar wird (Matth. 19, 30 ff.).“

„Ich halte mich dormalen ziemlich stille zu Hause, d. h. gehe höchst selten und fast gar nicht, einen Besuch zu machen, und gedenke so fortzufahren, da die Gespräche fast immer sogleich auf das Kirchliche sich lenken, worüber zu disputieren ich ziemlich satt habe. Dagegen kann ich mich mit F. über Manches besprechen, und habe an ihm einen recht redlichen, treuen Freund, und habe also auch in dieser Hinsicht Gott zu danken. Des Herrn Hand in meinen bisherigen Führungen ist mir recht tastbar, und das muntert mich dann wieder auf, das Vertrauen nie wegzuverwerfen.“

Einmal gerieth G. wegen einer Trauung in große Noth, und da er, wie viele wackere evangelische Prediger, fest überzeugt war, daß, wer eine Abgeschiedene freiet, die Ehe bricht (Matth. 19.), so weigerte er sich, den kirchlichen Segen auszusprechen. Doch hören wir ihn darüber selbst.

„Das Staatskirchenwesen, schrieb er den 25. Jänner 1844, brachte mich beinahe diese Woche auch in große Verlegenheit; dieselbe ist zwar nun hinausgeschoben, wird aber wohl wiederkehren. Die Sache ist folgende: ich wünschte sehr, deine Ansicht hierüber zu vernehmen, sowie auch die von Herrn Präsident B., wenn du etwa mit ihm darüber reden wolltest. Es meldeten sich zwei zur Copulation, ein Wittwer und eine, deren Mann vor 9 Jahren weggelaufen ist nach Griechenland, und die nun kürzlich auf ihr Verlangen von ihm ist geschieden worden. Nun ist noch der Umstand gravierend (er-

schwerend), daß diese beiden schon vor der Scheidung unerlaubten Umgang mit einander hatten, so daß ich darin nichts Anderes als einen Ehebruch sehen konnte. Ich erklärte daher F. (der mir auch Recht gab), daß ich eine solche Ehe nicht kirchlich einsegnen würde. Glücklicher Weise hat sich unterdessen herausgestellt, daß schon nach dem Gesetz eine Heirath erst nach 7 Monaten Statt finden dürfe; — dann freilich komme ich wieder in die gleiche Verlegenheit, und nach Andeutungen des Cantonsgerichtspräsidenten, mit dem F. vorläufig redete, würde man den Geistlichen zwingen, oder derselbe seine Stelle aufgeben müssen, was mir natürlich leid wäre, was ich aber, versteht sich, einem solchen Gehorsam vorziehen würde. Was hältst du nun aber überhaupt von der kirchlichen Einsegnung solcher, die geschieden wurden, ohne um Ehebruchs willen? Nach Matth. 19, 3—9. sind solche Ehen offenbar nach Christi Wort für ehebrecherisch zu halten, und wenn sie auch unter dem Gesetz geduldet waren der Herzenshärtigkeit wegen, und also auch als Civilehe noch möchten zugelassen werden, so scheint mir doch, sollte ein Geistlicher zu ihrer Einsegnung sich nicht verstehen; und doch kommt der Fall so oft vor, daß schon um dieses Uebelstandes willen einem seine amtliche Wirksamkeit überall bald würde niedergelegt werden, bis man nach Amerika müßte. — Mit dem Abendmahl drängt sich mir auch Manches auf, worüber ich aber jetzt noch auf weiteren Aufschluß warten will.“

Den 22. März (1844) aber erzählt er, wie der Herr ihm aus seiner Verlegenheit geholfen habe, und äußert er sich über seine Stellung in Bezug auf den ihm ertheilten Rath folgendermaßen:

„Was vor Allem die Frage wegen jener Ehe betrifft, so bin ich auf eine glückliche Weise aus der Verlegenheit gezogen. Das Cantonsgericht hat nämlich

jenen beiden bald nach der Scheidung die Ehe erlaubt, während in ähnlichen Fällen 9 Monate gewartet werden muß. Ich konnte nun also auf das Gesetz mich stützen, und blieb bei meiner Weigerung; die Betreffenden giengen hierauf, wahrscheinlich auf Rath des Gerichtspräsidenten, nach Feuerthalen, wo sie ohne weiteren Anstand copuliert wurden. — Was nun aber die Frage über diesen Punkt im Allgemeinen betrifft, so wäre ich wirklich froh, des Herrn Präsidenten B.'s Ansicht hierüber zu vernehmen. Herr Prof. B., den ich durch F. anfragen ließ, läßt mir durch ihn schreiben: „wir müßten uns eben als Staatsdiener betrachten und könnten und dürften unsere politischen Gemeinden nicht wie wahre christliche betrachten.“ Ich muß aber gestehen, daß diese Antwort mich nicht befriedigt, denn es fragt sich nur: dürfen wir als Staatsdiener thun, was wider Christi Wort ist? Ich trage durchaus kein Bedenken, mich als Staatsdiener behandeln zu lassen, wo das Gewissen nicht verletzt wird, z. B. würde ich mich der Geschäfte nicht weigern, die von Staatswegen an manchen Orten, zum Theil auch hier, den Geistlichen aufgebürdet werden, obgleich sie striete das geistliche Amt nichts angehen; aber etwas anderes ist es, die Bestätigung des dreieinigen Gottes aussprechen über etwas, das nur nach dem weltlichen Codex gutgeheißen ist, nach Christi Wort aber nicht; diese Bestätigung spreche ich doch gewiß nicht als Staatsdiener aus, sonst könnte der Staat einfach nur eine Behörde dazu ernennen. Wir müssen eben christliche Tünche über unchristliche Dinge schmieren, und so der Babel dienen; so kommt's mir wenigstens oft vor, und zwar klarer, als es mir selbst vor der Hand lieb ist. Wahrlich, ich war nie mehr davon entfernt als jetzt, solche voreilige (reformatorische) Schritte zu thun, und nichts ist mir erwünschter, als

aller dergleichen Verlegenheiten und Schwierigkeiten überhoben zu sein, und am liebsten möchte ich, statt überhaupt nur das Lehramt zu versehen, mich in die Stille zurückziehen. Allein auf der andern Seite kann ich es eben so wenig über mich bringen, etwas zu thun, das völlig wider mein besseres Wissen und Gewissen geht, und würde in diesem Falle lieber die Stelle aufgeben, die Verantwortlichkeit würde nicht auf mich kommen, sondern auf diejenigen, welche dazu mich nöthigten. Jedenfalls aber wäre es falsch gehandelt, wenn wir die bestehenden Verhältnisse aufgeben würden, ohne vorher die Treue bewiesen zu haben, mit welcher sich ohne Zweifel auch innert derselben noch sehr viel ausrichten läßt. *) Für Mittheilung jener Stelle aus Professor B.'s Brief danke ich Dir. Ich war gerade in der Zeit auf Mehreres gekommen, was er sagt, z. B. von künstlichem Hunger und Durst und künstlicher Sättigung desselben. Zwar bin ich noch nicht recht im Reinen, denn das ist mir einmal aus der Schrift als unwidersprechlich gewiß, daß eine entschiedene und gründliche Buße Allem vorangehen muß, und daß der Unterschied zwischen Christ und Nicht-Christ (ich will nicht sagen Unchrist) kein so fließender sei. Allein auf der anderen Seite bin ich nun mehr darauf gekommen, nichts erzwingen und erkünsteln zu wollen, da eben das Angelehrte, Nachgeschwazte und in Formeln (statt in der Kraft) mir Ungeeignete, wie ich schmerzlich erfahre, das Haupthinderniß ist. Die Hauptschwierigkeit besteht mir aber darin, zwischen Nüchternheit und Vermeiden alles Erkünstelten, Selbstübertreibung auf der einen Seite und Trägheit, Selbstbetrug

*) „Der Cantonsgerichtspräsident sagte, als F. sich an ihn wandte: in diesen Stücken müsse die Gerichtsordnung unsere Bibel sein, diese gelte da nichts; also aus dem Munde eines Staatsbeamten selbst eine treffliche Charakteristik des Staatskirchentums. Matth. 6, 24.“ Geng.

und Unbußfertigkeit auf der andern die richtige Mitte zu treffen. Das muß aber eben auf dem Wege der Schrift und Erfahrung erlernt sein. Aber gesunde Tage des Geistes, wie Du sie mir anwünschest, thun mir Noth. — Ich hätte hierüber noch Vieles zu schreiben; habe mir aber vorgenommen, langsam zum Reden zu sein.“

Es war unserem Freunde ein ernstes Anliegen, die Wahrheit mit Wort und Wandel zu predigen, das Wort recht zu theilen und das Evangelium zu verkündigen, wie sich's gebühret (Col. 4, 4.), d. h. mit den Worten, die der heilige Geist lehret (1 Cor. 2, 13.), und in völliger Wahrheit und mit ganzem inneren Ernst.

An mannigfacher Anregung zu treuer Amtsführung fehlte es ihm nicht. Manches bot ihm in dieser Beziehung der persönliche Verkehr mit ernstlichen evangelischen Predigern und ein ziemlich lebhafter Briefwechsel mit gleichgesinnten Freunden. Besonders aber hatte er den Schriften des großen und gesalbten Schriftforschers Albrecht Bengel und seiner Schüler vielen Segen zu verdanken; namentlich wurden ihm Magnus Friedrich Roos (z. B. seine Glaubenslehre und sein Leben Jesu) und Carl Heinrich Nieger sehr lieb.

Mächtig regte ihn auch der Engländer Baxter (der Verfasser der ewigen Ruhe der Heiligen zc.) an, über dessen Schrift: „Der Evangelische Geistliche“ er sich in einem Briefe an Freunde also ausspricht: „Ich habe nicht bald von einem Buche ähnliche Anregung empfangen. Freilich wirkte es bis jetzt mehr niederdrückend, als erhebend. Es hat mir zunächst die Fesseln um so schwerer gemacht, von denen ich mich immer wieder gebunden und niedergezogen fühle, wenn ich schon eine Zeitlang meine Kräfte dann wieder zusammenraffe; wenn ihr an Röm. 7. denkt, so werdet ihr mich verstehen. Ich sehe es wohl ein,

erzwingen und erkünsteln läßt sich nichts, und ich bin bisher nur allzusehr daran gewesen, eine Treibhauspflanze zu ziehen; wahre Eindrücke habe ich bisher zuviel durch erkünstelte, durch Phantasieen und Träume ersetzt. Wenn ich nun sehe, wie gewaltig Schriftwahrheiten oder solche Schriften wie Baxter, ergreifen und für die Gnade in Christo reif und empfänglich machen müßten, wenn der rechte Gewissensernst da wäre, und ich muß nun inne werden, daß so viel harter Boden da ist, so ist es eben dieß, was mich niederdrückt. — Indessen nicht ganz und gar, liebe Freunde, sondern es hat mich auch aus dem Buche eine Lebenslust angeweht; daß Seele und Geist, Mark und Bein geschieden, und Sinne und Gedanken des Herzens gerichtet werden, ist ja etwas Gutes, und dann hat auch die Betrachtung unseres Berufs, wie er hier einem dargestellt ist, auch sein Erhebendes, wenn man sich's bewußt ist nach diesem Ziele zu jagen. Wie gesagt, einerseits fühle ich mich tief gedrückt, denn es ist mir gar zu viel aufgedeckt worden von Unlauterkeit und Fleischlichkeit der Triebkraft, die bisher mein Wirken beseelt hat, und das Armwerden, Leidtragen, Hungern und Dürsten, um das es sich nun zunächst handeln muß, ist nichts dem Fleische wohlthuenendes; andererseits aber liegt gerade in dieser bitteren Hülle als Kern die Hoffnung des Lebens, und so vereinige ich mich mit deinem Ausruf, Fr. N.: Vorwärts auf diesem Wege, und das wahre Ziel, das uns da so erhebend vorgezeichnet ist, im Auge behalten.“

„Noch muß ich nur mit einigen Worten auf Baxter's ganze Methode und sein Wirken und seine Schriften zurückkommen; sie hat offenbar viel Methodistisches; ihre Kraft besteht hauptsächlich darin, daß mit ungemeiner Lebendigkeit dem Menschen dargestellt wird, wie er entweder Verdammniß oder Seligkeit zu erwarten habe,

und daß B. auf erschütternde Weise einen aus seiner Sicherheit zu wecken sucht. Himmel und Hölle, Leben und Tod wird dem Sünder dargestellt, und so mit großer Gewalt auf ihn eingedrungen. Da bin ich nun noch nicht recht im Reinen, ob das die rechte Art zu erwecken sei oder nicht. Auf der einen Seite kommt mir vor, daß wenn man den Leuten so ruhig die Wahrheit vorträgt und es darauf ankommen läßt, ob es Wurzel fassen werde, so werde zwar Gründlicheres gewirkt, aber Manche kommen dann gar nicht darauf, welcher Ernst dahinter steckt, da sie ohnehin an einen alten Schlen-drian gewohnt sind; namentlich ist mir oft, auf dem Lande bedürfe es mehr eines solchen gewaltigen Eindringens; auf der andern Seite dünkt mich aber auch, es könne leicht dadurch geschadet werden, wenn nämlich die Leute an dieß gewöhnt würden. Das Rechte wird wohl in der richtigen Verbindung beider Methoden liegen; nur weiß ich da nicht, ob bei Baxter nicht jene methodische Art zu sehr vorwalte. Freilich finden wir auch in den meisten Reden des Herrn, daß er vom Vorhalten von Verdammniß und Seligkeit ausgeht, um den Menschen auf den Weg der Verläugnung zu führen. Ich möchte hierüber gerne eure Ansichten und B's vernehmen. Jedenfalls ist und bleibt das die Grundregel, daß wir hier nichts affectieren und erkünsteln, sondern zunächst darauf bedacht seien, selbst den ganzen Ernst der Sache zu empfinden, da sonst, wie Baxter trefflich zeigt, nur um so mehr geschadet würde. Er sagt Seite 53: „Wenn einer euch zuschreit, ihr möchtet laufen, was ihr könnt, weil ein Bär oder ein Räuber euch auf dem Fuße sei, und er geht dabei selbst ganz ruhig und langsam, so müßet ihr nothwendig glauben, er spaße nur, und es sei gar keine solche Gefahr vorhanden, von der ihr spricht.“ Kann der Einfluß, den der ganze Wandel des Geist-

lichen auf den Hörer hat, treffender und anschaulicher gezeigt werden, als in diesem Bilde? So drängt sich mir nun Alles darin zusammen: Trachtet selbst zuerst nach der Seligkeit, dann werden wir an der Hand der Schrift von Gott gelehrt werden, wie wir auch Andere auf die wahrste und kräftigste Weise zur Seligkeit weisen sollen.“

„Noch ist mir an Baxter recht lebendig vor die Seele getreten, wie man auch bei manchem Druck und Hemmiß, die aus falschem Kirchenwesen herrühren, doch noch mit dem rechten Eifer und Ernst innert dieser Verhältnisse so Großes wirken könne, und daß wir die Schuld, daß da wenig gewirkt werde, nicht zunächst in den Verhältnissen, sondern bei uns selbst zu suchen haben. Ich war bisher nur zu sehr geneigt, jene widrigen Verhältnisse vorzuschützen und zum Deckmantel der Trägheit und Weichlichkeit, die sich nicht gerne verläugnet, zu machen. Freilich kann es und wird es in vielen Fällen einem gehen, wie es Baxter gegen Ende seines Lebens gegangen ist. Was würde das zum Beispiel für einen Kumor machen, wenn wir die Kirchenzucht wollten anfangen zu handhaben, wie Baxter Seite 80 ff. die unbußfertigen Lasterhaften in der Gemeinde mit Namen auszurufen zc.?“

Je mehr es ihm aber am Herzen lag, auf die rechte Weise an Anderen zu arbeiten, desto mehr mußte er sich selber richten, desto mehr wurde er den eigenen Mangel inne. Er wurde sehr klein und arm in seinen eigenen Augen; ja zuweilen wollte ihm sogar vorkommen, es fehle ihm gar Alles, es finde sich bei ihm noch gar keine Buße und kein lebendiger Glauben, es sei ihm noch gar nicht ernst, es sei Alles nur Schein und statt eines Werkes der Gnade sei bei ihm nur eigenes Nachwerk. Oft gerieth er dann in's Eigenwirken und wollte selbst Buße und Glauben, Eifer und Ernst erzwingen,

wurde aber dann durch Gottes Wort und Geist, sowie durch brüderliche Handreichung immer wieder darauf geführt, wie es gelte stille zu sein und zu harren, und zu bleiben am Wort und Gebet.

Einige Auszüge aus seinen Briefen an vertraute Freunde werden uns seine Kämpfe am besten verstehen lehren.

Im Anfang seines Vicariates schrieb er einem studierenden Freunde:

„Wenn Deine beiden Predigten Dir so viele Arbeit gemacht und so viele innere Mühe mit sich gebracht haben, so kannst du dir einigermaßen denken, wie es mir geht, der ich regelmäßig solches zu thun habe, und namentlich wie es in diesen Tagen mir geht, wo ich die tiefsten Wahrheiten des Evangeliums verkünden soll, was erst dann in der rechten Weise geschehen kann, wenn man durch und durch davon ergriffen ist, wenn sie in einem so recht Leben geworden sind; und doch kann ich das noch lange nicht sagen, ja viel mehr, wie weit bin ich noch davon entfernt! Urtheile nun, wie es mir sein muß, wie drückend es sein muß, wo einem das eine Tagelöhnerarbeit ist, was ein freudiger und tief-wahrer Erguß dessen sein sollte, was in dem Herzen lebt! Und doch so sehr es mich drückt, hierin meine Armuth, meinen Mangel an Ernst wahrzunehmen, der macht, daß ich das Wort vom Kreuze noch nicht recht anzunehmen fähig bin, so kann ich doch nicht wünschen, solcher beugenden Erfahrungen enthoben zu sein, da sie mir nur zum Nutzen gereichen können. O wie oft wünsche ich, und muß ich seufzen, daß ich schon in meiner Studienzeit mehr Fleiß und Treue angewendet hätte, daß ich nicht jetzt erst das Versäumte nachholen müßte. Indessen kann ich doch Gott Lob! sagen, daß mein Gang auch nach und nach gewisser wird, und

tröste mich damit, daß der, welcher uns berufen hat, treu ist, und mich vollends zu dem hinziehen wird, welcher das Herz froh macht, und den heiligen Geist giebt. Ich sehe doch wenigstens das ein, daß Seufzen und Murren nichts hilft, obgleich bei mir dessen nur noch allzuviel ist.“

Den 2. Nov. 1843. „N. ist hinsichtlich der gewaltigen Erweckungspredigt, wie ich wohl vorausah, auf die Erfahrung gekommen, daß die Durchführung abhängig sein müsse von der eigenen Habe, in dem man nicht mehr ausgeben kann, als man bereits eingenommen hat, daher er jetzt wieder ein wenig mehr an sich hält. Immer aber giebt er noch dem B. Schuld, daß er nicht mehr gefördert sei, dieser habe ihm den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen lassen, ihm den Heilsweg nicht einfach und klar genug gewiesen, während ich auf's Festeste überzeugt bin, daß nur er sich selbst im Wege gestanden ist, indem es mir klar ist, daß der Schriftweg, den B. uns führte, nur dann nicht oder nur langsam und durch mancherlei Irrgänge hindurch zum vollen Tageslichte und zur rechten Kraft führt, wenn wir eben ihn nicht recht einschlagen, das Wort nicht voll annehmen und auf uns anwenden, denn ich komme nach jeder dunkeln Zeit je und je wieder darauf, daß Alles darauf ankomme, die einzelnen Schriftwahrheiten mit rechtem Ernste zu glauben, in der rechten Stille des Herzens darauf zu hören, so wird ihr Zusammenhang und ihre innere Einheit einem schon klar, und das Wesentliche, in das sich Alles zusammenfaßt, in dem unsere Genesung liegt, tritt einem von selbst vor Augen. — Ich habe B. in einer Zeit der Bedrängniß geschrieben, seither aber viel Licht erhalten, das mir den Weg wieder auf eine Strecke weit erhellet und gezeigt hat. Ueber den 51. Psalm ist mir ein Verständniß aufgegangen, wodurch mein künftiger Gang